

# JOURNAL



Gelebte  
Vielfalt

Mit der Diversität von  
Bewohnenden umgehen

Neuer Verein:  
queerAltern Region Basel

Hier leuchten Chanukka-  
Kerzen und Christbaum  
gemeinsam



# Inhalt

## EDITORIAL

Was ist gelebte Individualität? 3

## GELEBTE VIELFALT

«Ich habe den Anspruch, dass man sich für mich interessiert» 5

Mit der Diversität von Bewohnenden umgehen 7

## POLIT-OHR

«Das Thema Diversität ist zu Recht präsenter geworden» 9

## BEST PRACTICE

«Unsere Stärke ist der Schmelztiegel» 10

Ein Ort der Begegnung und Unterstützung 11

## HINGEHÖRT

Hier leuchten Chanukka-Kerzen und Christbaum gemeinsam 13

## ZU GAST

Warum braucht es den Verein queerAltern Region Basel? 15

## AGENDA

Was läuft? 16

# Was ist gelebte Individualität?

Liebe Leserin, lieber Leser

Dieses Journal ist der Diversität gewidmet. Es soll aufzeigen, wie sich die Basler Pflegeheime den gesellschaftlichen Herausforderungen stellen. Traditionell ist auch die Basler Heimlandschaft durch eine grosse Vielfalt geprägt, die Zeit der langen Wartelisten ist vorbei, der Eintritt ins Wunschheim möglich. Die Finanzierung ist dank Einheitstaxe und ausgebauter Sozialbeiträge für alle gesichert.

Das Leben war schon immer von Unterschieden geprägt, jedoch ist die Gesellschaft diverser, heterogener geworden. Alte Strukturen wurden aufgebrochen, neue Anspruchsgruppen gebildet. Bewohnende wie Mitarbeitende unterschiedlichster Herkunft mit divergierenden Ansichten äussern ihre Wünsche und Erwartungen. War die Nachkriegsgeneration noch genügsam und nahm Hierarchien hin, formuliert die 68er-Generation ihre Ansprüche. Personen mit Migrationshintergrund wollen, anders als noch die Saisoniers, als gleichgestellte Partner\*innen behandelt werden. Religionszugehörigkeit oder sexuelle Ausrichtung sind per se keine Ausschlusskriterien mehr. Dies ist richtig und gewollt. Es heisst jedoch, dass sich die Organisationen diesen Entwicklungen anpassen müssen. Individualität ist das Wort der Stunde, es gilt, den Betroffenen Chancen zur Entfaltung aufzuzeigen und strukturelle Hürden abzubauen. Gleichzeitig müssen Grenzen gesetzt und akzeptiert werden. Eine Gemeinschaft ist ohne Toleranz und gegenseitigen Respekt zum Scheitern verurteilt. Nicht alles, was wünschbar ist, ist auch machbar.

Diese Erkenntnis ist nichts Neues, doch ist das heutige Heim nicht mehr das von früher, die Heimlandschaft ist diverser geworden: Viele Häuser sprechen eine spezifische Anspruchsgruppe an, der noch in vielen Köpfen herumgeisternde «Heimmief» ist passé, Mehrbettzimmer sind Einzelzimmern gewichen, Privatheit und Individualität wurden zum Qualitätsmerkmal. Agile Organisation ist angesagt, Individualität und Autonomie sind Alltag. Die Pflege und Betreuung arbeitet mit unterschiedlichsten Konzepten wie Milieu- oder Aktivierungstherapie und Biografiearbeit. Das ist gelebte Individualität – und eben Diversität.

Ich wünsche Ihnen eine anregende Lektüre.

Regine Dubler  
Vizepräsidentin CURAVIVA Basel-Stadt



*Die Gesellschaft ist diverser,  
heterogener geworden.  
Alte Strukturen wurden aufge-  
brochen, neue Anspruchs-  
gruppen gebildet.*





*Im Alterspflegeheim treffen völlig unterschiedliche Lebensentwürfe und kulturelle Haltungen aufeinander. Im Idealfall interessiert man sich für das Gegenüber und lernt voneinander.*



Im Alterspflegeheim treffen unterschiedliche Generationen, Lebensentwürfe und Bedürfnisse aufeinander – dabei allen gerecht zu werden, stellt das Personal, aber auch die Bewohnenden vor Herausforderungen.

# «Ich habe den Anspruch, dass man sich für mich interessiert»

Aufgezeichnet von  
Yannik Laely,  
Geschäftsführer  
CURAVIVA Basel-Stadt

**Veronica Schaller:** *Wie wird «Vielfalt» im Pflegeheim-Alltag wahrgenommen und gelebt? Entstehen Konflikte aufgrund der Unterschiedlichkeit?*

**Regine Dubler:** Es ist von Vorteil, wenn ein Pflegeheim eine spezifische Ausrichtung, einen «Brand» hat. Im Dominikushaus ist dies die Spiritualität, im dandelion die Demenz. Jedes Haus hat eine ganz eigene Vielfalt und Dynamik: So sind viele Verhaltensweisen, die allgemein als störend und auffällig empfunden werden, im Demenzhaus «normal». Das senkt in gewisser Hinsicht das Konfliktpotenzial. Die Angehörigen haben hingegen oftmals Schwierigkeiten, die Erkrankung zu akzeptieren.

**Barbara Lüscher:** Auch im psychogeriatrischen Setting des Pflegezentrums am Bruderholz vom BSB (Bürgerspital Basel) stellen die Herkunft, der soziale Status oder die Religionszugehörigkeit lediglich zusätzliche Aspekte der sehr unterschiedlichen Persönlichkeiten der Bewohnerinnen und Bewohner dar. Das Zusammenleben in dieser gemischten Gruppe stellt uns auch vor Herausforderungen, die es zu meistern gilt. Denn alle Bewohnenden sollen sich gleichermassen geborgen und sicher fühlen und mit ihren Ecken und Kanten bei uns ein Zuhause finden.

**Stefanie Bollag:** Im Humanitas gibt es diesen «Gap» unter den Bewohnenden teilweise. Es kommt vor, dass finanziell Bessergestellte milde erstaunt sind, dass auch Personen, die Ergänzungsleistungen oder gar Sozialhilfe beanspruchen, hier wohnen. Früher wurde es als Luxus angesehen, im Altersheim den Lebensabend verbringen zu können. Heute gibt es staatliche Unterstützung für den Heimaufenthalt und in Basel-Stadt zudem als einzigem Kanton die Einheitstaxe für Pension und Betreuung – das heisst, es gibt den Fall nicht, dass man sich das Pflegeheim nicht leisten kann.

**Michael Bangert:** Die soziale Stellung, aber auch die Herkunft sollten als Unterscheidungsmerkmal nicht unterschätzt werden. In den acht Alterspflegeheimen, in denen ich als Seelsorger tätig bin, ist es oft vorgekommen, dass ich als Deutscher ein anderes Verhältnis zu den Leuten entwickle: Deutsche fühlen sich «zu Hause», für Italiener bin ich «halt auch ein Nichtschweizer» – gemeinsam anders sein kann auch verbinden.

**Regine Dubler:** Im dandelion haben wir stets nach einem milieutherapeutischen Ansatz gearbeitet. Auf einer Wohngruppe lebten beispielsweise mehrere französischsprachige Bewohnende – sie verloren wegen ihrer Demenzerkrankung ihre Deutschkenntnisse und waren untereinander zufriedener; sie wurden auch von französischsprachigen Mitarbeitenden betreut. Dieser Ansatz kann sich jedoch mit der Aufnahmepflicht der Alterspflegeheime, wie sie der Kanton versteht, beissen. In kleinen Wohngruppen müssen die Bewohnenden zusammenpassen und Werte teilen; damit das gewährleistet werden kann, sollten die Alterspflegeheime gut in den Belegungsprozess einbezogen werden.

**Veronica Schaller:** *Bewohnerinnen und Bewohner von Alterspflegeheimen profitieren also von einem «gemeinsamen Nenner» für ihr Zusammenleben.*

**Regine Dubler:** Es müssen nicht alle Häuser alles können. Aber es ist wichtig, dass Menschen, die in ein Pflegeheim eintreten, wissen, was sie dort erwarten können. Die 42 Alterspflegeheime in Basel sind enorm vielfältig und unterschiedlich. Manche füh-

Die Fachpersonen im Gespräch  
(von links nach rechts):

**Barbara Lüscher**

Leiterin BSB Pflegezentrum Am Bruderholz  
(Bürgerspital Basel)

**Michael Bangert**

Pfarrer Christkatholische Kirche Basel,  
Seelsorger in diversen Alterspflegeheimen

**Regine Dubler**

Stiftungsratspräsidentin Dominikushaus Riehen,  
vormals Zentrumsleiterin dandelion

**Stefanie Bollag**

Leiterin Humanitas Riehen

**Veronica Schaller**

Präsidentin CURAVIVA Basel-Stadt  
(moderierte die Gesprächsrunde)



Eine angeregte Gesprächsrunde mit Fachpersonen zum Thema Vielfalt.

len sich wohl in einem modernen Gebäude, andere wollen es urchig, manche möchten ins Kleinbasel und andere auf die Chrischona.

**Veronica Schaller:** *Wie verhält es sich denn umgekehrt, wenn es unter den Bewohnenden fundamentale Unterschiede gibt – beispielsweise in der sexuellen Orientierung?*

**Stefanie Bollag:** Die Gründung des Vereins «queer Altern» [siehe Seite 15, Anm. d. Red.] und das grosse Interesse, auf das dieser stösst, hat sicher mit der gesellschaftlichen Entwicklung und einem gewachsenen Selbstbewusstsein zu tun: auch ältere Menschen stehen heute eher zu ihrer Homosexualität. Die Generation, die jetzt im Alterspflegeheim lebt, ist da zurückhaltender. Menschen mit einer anderen sexuellen Ausrichtung werden im Pflegeheim in der Regel gut akzeptiert, gehen aber noch nicht so offen damit um oder fordern gar ein Anerkennen dieses Teils ihrer Persönlichkeit ein.

**Barbara Lüscher:** Dass diesbezüglich spezielle Wünsche oder Forderungen an uns herangetragen werden, erlebe ich bis jetzt noch nicht. Hochaltrige Bewohnende mit einer psychogeriatrischen Einschränkung verlieren oftmals die Fähigkeit zum Verdrängen – es kommt alles, was im Leben unterdrückt oder verschwiegen wurde, wieder hoch, gehört dann aber einfach dazu.

**Stefanie Bollag:** Anders ist das für die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter. Gerade junge, und besonders solche mit Migrationshintergrund, haben häufig Mühe mit der Vorstellung, dass Grosseltern noch das Bedürfnis nach Zärtlichkeit und Sex haben, egal ob hetero- oder homosexuell.

**Regine Dubler:** Es ist für Mitarbeitende und Angehörige oft nicht einfach, mit Paaren, die sich im Alterspflegeheim noch finden, umzugehen. Die Form des Zusammenlebens und das Gewähren von Privatsphäre werden dann zu Diskussionspunkten. Für das Erleben von Nähe, in welcher Form auch immer, muss in der Heimstruktur aber genügend Raum geschaffen werden.

**Michael Bangert:** Dass es hinsichtlich Haltungen und Bedürfnissen Unterschiede zwischen den Generationen gibt, erlebe ich oft. Jüngere Mitarbeitende verstehen beispielsweise zum Teil nicht, wieso

es bei einem Gottesdienst, der auf einer Station abgehalten wird, ruhig sein muss und man nicht nebedran die Geschirrwaschmaschine laufen lassen kann.

**Veronica Schaller:** *Nehmen Sie auch bei den Bewohnerinnen und Bewohnern eine veränderte Einstellung zu Religiosität und Zeremonien wahr oder passiert das ausschliesslich bei den jüngeren Generationen?*

**Michael Bangert:** Die Entwicklung, dass Religion zunehmend kein entscheidendes Kulturmerkmal mehr darstellt, ist längst auch in den Alterspflegeheimen angekommen. In erstaunlichem Masse zugekommen hat jedoch, dass Personen, die nicht meiner Kirchgemeinde oder gar derselben Religion angehören, an meinem Gottesdienst teilnehmen oder sich mit Fragen zum Sterben an mich wenden. Die Rolle des Pfarrers hat sich verändert – ich empfinde das in meiner Arbeit als Freiheit. Die religiösen und spirituellen Bedürfnisse sind nämlich individueller und umfangreicher geworden.

**Regine Dubler:** Die gesellschaftliche Entwicklung der steigenden Individualisierung und damit die Zunahme der geäusserten Bedürfnisse geschieht auch im Alterspflegeheim. Dadurch steigen die Anforderungen an die Pflegenden: es ist äusserst anspruchsvoll, allen gerecht zu werden. In einem Kollektivhaushalt hat Individualität ihren Platz, es kann aber nicht alles darauf ausgerichtet sein; es braucht auch Rahmenbedingungen.

**Barbara Lüscher:** Da ist die Leitung gefordert, die diese Strukturen definiert und mit ihrer Haltung vorlebt. Alles kann nicht ermöglicht werden, aber es ist eine Kernaufgabe der Pflege, auf die Einzigartigkeit der betreuten Personen einzugehen. In der Öffentlichkeit herrscht leider immer noch das Bild vor, dass im Alterspflegeheim keinerlei Individualität gelebt werden könne.

**Michael Bangert:** Die Menschen, denen ich im Pflegeheim begegne, fühlen sich im Grossen und Ganzen gut wahrgenommen und umsorgt – auch die, welche nicht mehr zur Verzichtsgeneration gehören. Viele Menschen sträuben sich gegen den Eintritt in eine Alterspflegeinstitution, sind dann aber sehr zufrieden.

**Stefanie Bollag:** Da gab es bedeutende Verbesserungen in den letzten Jahrzehnten in der Langzeitpflege mit dem Gedanken der Logotherapie (zum Beispiel nach Viktor Frankl): dass das Leben einen Sinn haben muss. Früher vertrat man die Haltung, die hochaltrigen Menschen hätten ihr Leben lang gearbeitet und oft auch gelitten, nun müssten sie geschont werden – das führte unweigerlich zu einer Sinnentleerung und zum Verlust von Fähigkeiten. Heute wird versucht, den Bewohnenden mit der Aktivierung und der Alltagsgestaltung erfüllte Tagesabläufe zu ermöglichen. Andererseits können sie sich im Rahmen der Biografiearbeit mit ihrem vergangenen Leben auseinandersetzen.

**Veronica Schaller:** *Wenn ich heute in ein Alterspflegeheim eintreten würde, wäre es für mich nicht zentral, dass man meine Biografie im Detail versteht. Aber ich habe den Anspruch, dass man sich für mich interessiert.*

**Barbara Lüscher:** Meine grösste Erwartung an unsere Pflegemitarbeiterinnen und -mitarbeiter im Alterspflegeheim ist das Interesse am Menschen und die Neugier, sie kennenzulernen und zu verstehen, und dieses Wissen in die Betreuung und Pflege im Alltag zu integrieren.

**Stefanie Bollag:** Da treffen völlig unterschiedliche Lebensentwürfe und kulturelle Haltungen aufeinander. Im Idealfall interessiert man sich für das Gegenüber und lernt voneinander.

Diversität ist heute in aller Munde. Wie betrifft sie Heime und Betreutes Wohnen? Welche Herausforderungen stellt Diversität dar, und inwiefern kann sie auch ein Potenzial sein?

# Mit der Diversität von Bewohnenden umgehen



Prof. Dr. phil. hist.  
Eva Soom Ammann,  
Leiterin Innovations-  
feld «Psychosoziale  
Gesundheit» Berner  
Fachhochschule

Gegenwärtig beschäftigen wir uns intensiv mit Diversität, und das hat verschiedene Gründe. Dazu gehören die Globalisierung und die erleichterte Mobilität. Auch leben wir in einer Gesellschaft, die einerseits Individualität und persönliche Freiheit wertschätzt, andererseits aber auch Gleichheit und Gerechtigkeit. Und hier liegt die Krux: Wir sind nicht einfach nur verschieden, wir sind manchmal auch ungleich, und das ist, je nach Standpunkt, ungerecht.

Im Fachjargon spricht man von horizontaler und vertikaler Diversität. Horizontal bedeutet: Wir haben verschiedene Eigenheiten und Vorlieben, wir sind vielfältig. Probleme tauchen auf, wenn unsere Verschiedenheit «vertikal» ist, wenn wir ungleiche Chancen haben, unseren Vorlieben nachzuleben. Als Betroffene können wir nicht unbedingt etwas dagegen tun.

## Verschiedenheit und ungleiche Chancen

Das hat nicht nur mit persönlichen Fähigkeiten zu tun, sondern auch mit strukturellen Bedingungen, und solche Bedingungen können sich anhäufen. Ein schlechter Start ins Leben hat Auswirkungen auf Gesundheit, Bildung und Arbeit, Migration führt zu einer kompletten Veränderung der Rahmenbedingungen. Menschen, die für andere sorgen, haben schlechtere Chancen, ebenso wie Menschen, die un-

gesunde Wohnbedingungen haben. Aber diese Bedingungen sind nicht einfach gegeben, sondern sie sind gestaltbar. Gegen strukturelle Ungleichheit kann man etwas tun: Strukturen anpassen oder Benachteiligungen ausgleichen.

Auch im Betreuten Wohnen und im Heim. Hier stellen sich oftmals ganz praktische Fragen: Wie können wir etwa bei einer Veranstaltung im Gemeinschaftsraum Menschen die Teilnahme ermöglichen, die Mühe haben, sich auf Stühle zu setzen, und die lieber stehen oder liegen würden? Wo hört es dann auf mit der Berücksichtigung von Diversität? Und wenn wir jemandem eine Sonderbehandlung zukommen lassen, um einen Nachteil auszugleichen: Wem lassen wir solche Unterstützung zukommen und wem nicht? Verursachen wir so nicht wieder Ungerechtigkeiten an anderer Stelle?

Es gibt, wenn wir Diversität berücksichtigen wollen, keine klaren, langfristig gültigen Lösungen. Es muss verhandelt werden, welche Diversitäten wie viel Raum haben sollen, wo es Ungerechtigkeiten gibt und was eine gerechte Ausgestaltung von Chancen umfassen kann. Und dafür muss reflektiert werden können, was die strukturellen Rahmenbedingungen sind und wie sehr diese veränderbar sind. Organisatorisch, aber auch durch das situationsbezogene Handeln des Personals. →





Alle haben ein Recht auf ein selbstbestimmtes Leben, auch im Alter.

### Ungleichheiten im Altersheim

Menschen, die altersbedingt Betreuung und Pflege brauchen, sind in der autonomen Lebensgestaltung eingeschränkt. Und sie bringen Lebensverläufe mit, die unterschiedlich von strukturellen Bedingungen geprägt waren. Körperliche oder kognitive Einschränkungen kommen dazu. Gleichzeitig sind Bewohnende sehr unterschiedlich mit ihren Lebensbedingungen umgegangen. Menschen haben verschiedene Strategien entwickelt, unterschiedliche Ressourcen genutzt und so ihr Leben sehr divers ausgestaltet. Diese Diversitäten gilt es im Heim zu berücksichtigen und unterstützend zu ermöglichen – und vielleicht gilt es auch strukturelle Hürden abzubauen, die dem im Wege stehen.

Wenn Menschen in ihrer Interaktionsfähigkeit eingeschränkt sind und die Berücksichtigung ihrer Diversität nicht einfordern können, kann es zu Herausforderungen kommen. Bewohnende können

andere Sprachen sprechen, sie können Lebenswelten bewohnt haben, die den Pflegenden nicht vertraut sind (etwa sogenannte «Randständige» oder Menschen aus der Oberschicht), sie können Lebensstile gewohnt sein,

über die man (noch) nicht ungehindert spricht (etwa gleichgeschlechtliche Partnerschaften, Suchtmittelkonsum), sie können Lebenserfahrungen gemacht haben, die ihren Umgang mit Pflegenden beeinflussen, ohne dass dies für die Pflegenden nachvollziehbar ist (z. B. sexueller Missbrauch, Gewalterfahrungen). Das Verstehen kann in solchen Situationen

erschwert sein, und es bräuhete Übersetzungshilfen – sprachliche wie symbolische, vermittelt durch jemanden, der besondere Lebensumstände kennt und dem Bewohnende vertrauen.

### Vielfältiges Personal für vielfältige Betreute

Hier kommt etwas zum Zug, das Altersheime und Betreutes Wohnen besonders prägt: die Diversität des Personals. Dieses ist, wegen der breiten Anforderungen an Betreuung und Pflege, aufgrund des Fachkräftemangels und der Ressourcenknappheit, äusserst heterogen: Qualifikationsstufen, Alter, Migrationshintergrund, Geschlecht sind divers, oftmals auch ungleich im «vertikalen» Sinne. Das bringt eigene Herausforderungen mit sich, hat aber auch Potenzial im Hinblick auf die oben erwähnte Grundvoraussetzung von Verständigung: Diverse Teams bieten die Chance, dass sich darin Mitglieder finden, welche den Zugang zu bestimmten Bewohnenden und deren lebensweltlichen Bezügen einfacher herstellen können als andere – vielleicht auch, weil sie gewisse Erfahrungen teilen. Dies kann zur Verständigung und zum Vertrauen beitragen. Dabei darf nicht vergessen werden, dass Mitarbeitende prioritär Fachpersonen und Teammitglieder sind. Ihre Aufgabe ist, Brücken zu bilden, und nicht, ihre eigene Diversität zur professionellen Qualifikation zu machen. Organisationen können unterstützen, indem sie die Heterogenität ihrer Belegschaft als Chance begreifen und gute Bedingungen schaffen, damit diverse Teams gemeinsam gut arbeiten können. Der Fachbegriff lautet «Diversity Management».

### Diversitäts-Kompetenz

Zentral für einen gelingenden Umgang mit der Diversität von Bewohnenden ist jedoch diversitätskompetentes Personal. Pflegende und Betreuende müssen damit umgehen können, dass Bewohnende in ihren Möglichkeiten, sich mitzuteilen, etwas einzufordern oder sich zu wehren, eingeschränkt sind. Es braucht viel Interpretationsfähigkeit, und hier steckt auch die Gefahr, falsch zu interpretieren, vorschnell Schlüsse zu ziehen. Kategorien der Diversität sind schnell zur Hand: Er braucht dies, weil er ein Mann ist; ihr ist jenes wichtig, weil sie aus Italien kommt; diese Angehörigen verhalten sich so, weil sie muslimischen Glaubens sind. Das kann auch stereotypisieren. Es kann Ungleichheit herstellen, wo keine sein müsste. Zentral ist, sorgfältig zu interpretieren, reflektiert zu handeln und Situationen aktiv zu gestalten. In diesem Gestalten können auch mal strukturelle Bedingungen herausgefordert, Grenzen aufgeweicht und damit neue Möglichkeitsräume geschaffen werden. Organisationen können ihre Mitarbeitenden unterstützen, indem sie ihnen das Trainieren dieser Kompetenz ermöglichen, ihnen Handlungsraum zugestehen und gleichzeitig Reflexionsmöglichkeiten fördern.

*Zentral für einen gelingenden Umgang mit der Diversität von Bewohnenden ist jedoch diversitätskompetentes Personal.*



Im Gesundheitswesen sei Vielfalt beim Personal bereits weitgehend Realität, sagt der Basler Gesundheitsdirektor Lukas Engelberger. Entsprechende Vorschriften will er keine erlassen – zumal ein anderes Problem drängender sei.

## «Das Thema Diversität ist zu Recht präsenter geworden»



Dr. Lukas Engelberger, Vorsteher des Gesundheitsdepartements

Das Interview führten Veronica Schaller und Martina Rutschmann. Aufgezeichnet von Martina Rutschmann.

**Herr Engelberger, die Vision «Gut und gemeinsam älter werden im Kanton Basel-Stadt» sieht «Schutz vor Benachteiligung» als eine der grössten Herausforderungen. Was bedeutet das?**

Unser Gesundheitswesen möchte allen eine gute medizinische und pflegerische Versorgung anbieten. Bei der Umfrage, die wir für diese Vision durchgeführt haben, zeigte sich jedoch, dass sich die Menschen vor individueller Benachteiligung fürchten. Das kann beispielsweise die Sorge schwerhöriger Menschen sein, bei einer Veranstaltung nicht alles mitzubekommen. Oder die Angst, dass der digitale Zugang nicht mehr sichergestellt ist.

**In vielen Unternehmen kümmert sich inzwischen mindestens eine Person darum, dass Diversität, also Vielfalt, gewährleistet wird. Was tut sich diesbezüglich im Gesundheitswesen?**

Die Mitarbeitenden sind praktisch überall schon divers aufgestellt, aufgrund ihrer Herkunft, der Sprache, aber auch wegen ihres persönlichen Hintergrunds. Je mehr Diversität beim Personal vorhanden ist, desto besser ist die Ausgangslage. Das ist im Gesundheitswesen der Fall, da dort die Gesellschaft und ihre Vielfalt abgebildet wird. Insofern halte ich mich mit speziellen Programmen zurück. Ich sehe keinen unmittelbaren Druck in Richtung mehr Vorschriften. Dennoch dürfen wir nicht davon ausgehen, dass sich alles von selbst regelt. So müssen wir Meldungen zu Diskriminierungsfällen ernst nehmen. Bisher gibt es aber kaum welche. Auch die Befürchtung, dass es mit der zunehmenden Anzahl pflegebedürftiger Menschen muslimischen Glaubens zu Konflikten kommt, hat sich als unbegründet erwiesen.

**Eine weitere Herausforderung dürften die Babyboomer sein. Diese teils weltoffenen Menschen treffen in den Heimen mitunter auf junge Mitarbeitende mit eher konservativem Weltbild. Rechnen Sie diesbezüglich mit Problemen?**

Nicht alle Babyboomer waren in Woodstock, und bei den Mitarbeitenden sind nicht alle konservativ. Ich bin optimistisch, dass dies gut gehen wird. In der jetzigen Personalsituation müssen wir froh

sein, wenn wir Leute finden. Ich fürchte aber, dass sich der Personalmangel verschärfen wird. Das bereitet mir grosse Sorgen.

**Dennoch: Um Diversität kommt man kaum herum. Ist es denkbar, dass Sie in Zukunft von subventionierten Betrieben verlangen, eine Diversity-Anlaufstelle zu schaffen?**

Ich kann mir aktuell nicht vorstellen, dass wir dies als Kanton verlangen würden. Zumal die Regeln ohnehin strenger geworden sind, etwa bei der Lohngleichheit. Ich möchte den Leistungserbringern keine unverhältnismässigen organisatorischen Vorgaben machen. Die Trägerschaften, die die Pflegeheime führen, müssen selbst dafür sorgen, dass sie den Ansprüchen des Gesetzes gerecht werden. Nach meinen Beobachtungen tun sie das auch.

**Das Qualitätssiegel «Swiss LGBTI Label» für innerbetriebliche Gleichstellung ist inzwischen weit verbreitet, in Basel wurden etwa Roche und Novartis damit ausgezeichnet, in Zürich sind es auch Institutionen des Gesundheitswesens. In Basel ist dies noch nicht der Fall. Weshalb?**

Das Thema ist zu Recht präsenter geworden in den Institutionen. Wir stehen aber noch am Anfang, etwa wenn es um Transgender geht. Wir sind noch nicht so weit, wie wir sein könnten. Dennoch würde ich dies nicht an einem einzelnen Label festmachen. Wir als Kanton erwarten grundsätzlich ein menschenfreundliches Klima. Wer etwa in ein Pflegeheim eintritt, hat Anspruch auf Respekt, Wertschätzung und auf eine sorgsame Behandlung. Dies müssen wir als Prinzip einfordern.

**Bei der Umsetzung der oben genannten Vision steht «queer altern» vorn. Wie hat es dieses Anliegen in die Top Ten der Schwerpunktthemen für gutes Altern im Kanton geschafft?**

Diesbezüglich besteht ein Denk- und Klärungsbedarf. Wir müssen uns fragen, was die Menschen wollen, die sich als queer bezeichnen. Für uns ist das noch ein neues Feld. Daher müssen wir die Veränderungsprozesse erfassen, die in der Gesellschaft relevant werden.

Begleitete Arbeit trifft auf Langzeitpflege und Betreutes Wohnen: Hier entsteht gelebte Vielfalt. In der irides wollen wir das Mögliche möglich machen.

# «Unsere Stärke ist der Schmelztiegel»

Matthias Lang,  
Leitung Integration  
und Support,  
irides AG

Michaela Schröder,  
Transfermanagement  
Ersatzneubau,  
irides AG

Es ist Mittwochvormittag, 11.12 Uhr in Basel. Herr M. arbeitet in unserem Officecenter. Er ist Mitarbeiter mit Rente und verteilt die Post zwischen unseren Standorten. Er beendet gerade seine Tour im St. Alban. Heute ist er etwas früher fertig und nutzt die Zeit vor dem Zmittag und legt noch Weidenbündel in der Weichwanne ein. Die Weiden sind Rohstoffe für die Werkstätten, in denen blinde, seh- und hörsehbehinderte Mitarbeitende hochwertige Flechtarbeiten und Handwerksprodukte herstellen. Während Herr M. die Weiden einlegt, begleitet auf der Chrischona Herr F. eine desorientierte Bewohnerin aus der Langzeitpflege zurück in ihr Zimmer und hilft ihr, sich für das Mittagessen parat zu machen. Als Mitarbeiter mit Rente hat Herr F. früher im Wäscherei-Team gearbeitet, damals brauchte er ein ruhigeres Umfeld mit wiederkehrenden Aufgaben. Jetzt übernimmt er in der Pflege eigene Verantwortungsbereiche unter der agogischen Begleitung seiner Teamkolleginnen und -kollegen. Sein Ziel ist eine Ausbildung im Bereich der Langzeitpflege und später die Arbeit in einer Einrichtung der Langzeitpflege. Die irides begleitet ihn auf diesem anspruchsvollen Weg.

Am Standort Steinengraben bieten wir Betreutes Wohnen und Wohnen mit Service an. Im Betreuten Wohnen leben Bewohnerinnen und Bewohner mit

Die irides AG ist ein Engagement der Stiftung Blindenheim Basel. Seit Sommer 2021 realisiert die Stiftung den Ersatzneubau an der Kohlenberggasse 20. Während der Bauphase ist das Pflegezentrum der irides AG in der ehemaligen Reha Chrischona domiziliert, die Geschäftsstelle sowie die Betreute Tagesgestaltung befinden sich vorübergehend in der St. Alban-Vorstadt. Im Frühsommer 2024 wird das interdisziplinäre Pflege- und Gesundheitszentrum am Kohlenberg bezugsfertig sein.

→ [www.irides.ch](http://www.irides.ch)

Sinnes-, Körper- und psychischen Beeinträchtigungen. Diese Diversität macht den Standort sehr lebendig, und gerade zu den Essenszeiten geht es oftmals hoch und laut her. Frau C. stört der Trubel nicht. Im Gegenteil, die Mitarbeiterin mit Rente freut sich, neu im Team Gastronomie zu arbeiten – auch wenn sie sich noch etwas an die vielfältigen Bedürfnisse der Bewohnerinnen und Bewohner gewöhnen muss. Sie hat gerade das Mise en Place für das Mittagessen erstellt. Vorab hat sie die Tische eingedeckt. Unterstützung erhielt sie von Herrn B. Er ist Klient im Betreuten Wohnen und hat unter ihrer Anleitung die Tische mit Gläsern und Wasserflaschen bestückt. Die Arbeitsagogin freut sich: «Die beiden sind das neue Dream-Team. Es ist schön zu sehen, wie sie sich gegenseitig bereichern.»

Gleichzeitig ist diese Art zu arbeiten herausfordernd, denn die Konstellation Begleitete Arbeit und Betreutes Wohnen erfordert eine hohe Flexibilität aller Beteiligten. Auch die Bewohnenden müssen sich auf die Bedürfnisse von Mitarbeitenden mit Unterstützungsbedarf einstellen.

Bei irides bieten wir eine breite und vor allem durchlässige Angebotskette an. Damit ermöglichen wir, dass Menschen mit unterschiedlichem Begleit-, Pflege- und Betreuungsbedarf miteinander wohnen, leben und arbeiten können. Und das ist unser Verständnis von gelebter Vielfalt und Inklusion.

Visualisierung der Aussenansicht des neuen Pflege- und Gesundheitszentrums am Kohlenberg.







Der Aufenthaltsbereich in der Tagesstruktur 65+ hat eine angenehme Atmosphäre. Von Besuchenden hergestellte Bilder geben ihm einen persönlichen Anstrich.

Die Stiftung Rheinleben bietet Beratung und Begleitung für Betroffene und deren Angehörige. Die Tagesstruktur 65+ hilft Klientinnen und Klienten, die Autonomie im täglichen Leben möglichst lange zu erhalten.

## Ein Ort der Begegnung und Unterstützung

Eliane Maggi,  
Kommunikation,  
Stiftung Rheinleben

Nina Balmer, Leitung  
Tagesstruktur 65+

Die Tagesstruktur 65+ der Stiftung Rheinleben ist das einzige Tagespflegeheim, das sich im Kanton Basel-Stadt spezifisch der Betreuung von psychisch beeinträchtigten Menschen im AHV-Alter widmet. Die Fachpersonen (alle mit spezifischen Kenntnissen in den Bereichen Psychiatrie oder Geriatrie) betreuen täglich von 8.30 bis 16.30 Uhr die 15 psychisch beeinträchtigten Seniorinnen und Senioren. Die Klienten und Klientinnen wählen ihre Besuchstage aus und melden sich für diese verbindlich an. Dank den regelmässigen Besuchen können Anzeichen von Krisen frühzeitig erkannt, entsprechend abgefangen und langandauernde Krisen tendenziell verhindert werden.

Jeder Klient und jede Klientin werden von einer Bezugsperson aus dem Team betreut, welche für die individuelle psychosoziale Begleitung verantwortlich ist. Dazu gehören regelmässige Gespräche zwischen der Klientin/dem Klienten und Bezugsperson. Interdisziplinär wird – je nach Bedarf – mit weiteren ambulanten Fachpersonen, Ärztinnen und Ärzten sowie Kliniken oder Angehörigen zusammengearbeitet.

Nina Balmer und ihr Team bieten ein facettenreiches Tagesprogramm an, das innerhalb eines strukturier-

ten Tagesablaufs auf die individuellen Bedürfnisse und Fähigkeiten eingeht. Die Themen Bewegung, Ernährung und Kognition sind fester Bestandteil des täglichen Angebots. Die Klienten und Klientinnen werden darin bestärkt, die Zeit zwischen den Angeboten eigenverantwortlich zu gestalten. Zum Beispiel: Organisieren eines Gemeinschaftsspiels, ein Match am «Döggelikasten» oder die Beschäftigung mit individuellen kreativen Einzeltätigkeiten. Das Angebot kennt ausser fortgeschrittener Demenz und/oder einer ausgeprägten körperlichen Pflegebedürftigkeit keine Ausschlusskriterien. Kleine medizinisch-technische Verrichtungen können nach Absprache durchaus angeboten werden.

→ [www.rheinleben.ch](http://www.rheinleben.ch)

### Krankheitsbilder der Klient\*innen

- Depression
- Schizophrenie
- Bipolare Störungen
- Persönlichkeitsstörungen
- Abhängigkeitserkrankungen





*Frau Gysin ist evangelisch,  
Frau Lang jüdisch.  
Dass sie unter demselben  
Dach leben, ist kein Zufall.*



Rosi Lang-Leder und Irmgard Gysin-Lindemann sind in einem religiösen Umfeld aufgewachsen und bis heute gläubig. Die eine ist Jüdin, die andere Christin. Im «Holbeinhof» wohnen sie unter einem Dach. Die verschiedenen Religionen sind jedoch kein Hindernis.

# Hier leuchten Chanukka-Kerzen und Christbaum gemeinsam

Martina Rutschmann

Gummibärchen kamen auf den Markt, der Mixer wurde erfunden, die erste Tankstelle eröffnet. Das war 1922. Im selben Jahr kam Irmgard Gysin-Lindemann in Dresden zur Welt. Im April 2022 konnte sie ihren 100. Geburtstag feiern. Gratuliert hat ihr unter anderem Rosi Lang-Leder. Bei ihr dauert es noch vier Jahre bis zum grossen Geburtstag. Wichtiger als Geburtstage ist den Frauen jedoch der Glaube. Frau Gysin ist evangelisch, Frau Lang jüdisch. Dass sie unter demselben Dach leben, ist kein Zufall: Der «Holbeinhof» ist das einzige Begegnungs- und Pflegezentrum in Basel, das sich die Verwirklichung des interreligiösen Zusammenlebens auf die Fahne geschrieben hat. Ein Viertel der gut 100 Bewohnenden ist jüdisch, die Mehrheit christlich, andere gehören einer weiteren Religion an oder sind konfessionslos. Platz haben alle – sofern sich die Bewohnenden offen gegenüber anderen Religionen und Kulturen zeigen. Das gilt auch für die 140 Mitarbeitenden. «Die Menschen hier haben – unabhängig von der Religion – verschiedene Biografien, kommen aus

*«Viele nicht-jüdische Menschen stellen mir Fragen über das jüdische Leben, ich gebe gern Auskunft.»*

Rosi Lang-Leder

diversen gesellschaftlichen Schichten, haben eine unterschiedliche Bildung genossen. Dies sind weitere Zeichen der Diversität. Diese wird bei uns im «Holbeinhof» bewusst gelebt», sagt Geschäftsführer Roger Held. In seinem Haus werde insbesondere Toleranz gegenüber Religionen grossgeschrieben. Das ist kaum anders möglich an einem Ort, an dem Rabbiner und Pfarrer zu manchen Feiertagen oder anderen Anlässen gemeinsam sprechen.

## Vorurteile abbauen

«Viele nicht-jüdische Menschen stellen mir Fragen über das jüdische Leben, ich gebe gern Auskunft», sagt Frau Lang. Nachdem sie ihre Heimat St. Gallen 1952 der Liebe wegen verliess und nach Basel zog, arbeitete sie 20 Jahre im Jüdischen Museum. Als sie in den «Holbeinhof» gezogen war, hielt sie einen Vortrag über das jüdische Leben, das koschere Essen, die Feiertage. «Wichtig ist es, Vorurteile ab-

zubauen», sagt sie. «Alle Juden sind reich» sei ein hartnäckiges Vorurteil. «Ich erzähle den Bewohnenden auch von mir, sage, dass mein Vater in der Textilbranche arbeitete und wir bescheiden gelebt haben.» Frau Gysin lächelt. «Mein Vater hat auch in dieser Branche gearbeitet», sagt sie. Der Grossvater sei wegen einer Lungenkrankheit nach Ägypten ausgewandert, wo er als Baumwollimporteur arbeitete. Ihr Vater habe die Firma übernommen und kam durch die Arbeit mit verschiedensten Kulturen und Religionen in Kontakt. «Wir hatten viele jüdische Freunde, damals, in Dresden. Dann kam der Krieg.» Frau Gysin war 17 Jahre alt, als dieser ausbrach. «Die jüdischen Mädchen in meiner Klasse durften plötzlich nicht mehr aufs Gymnasium gehen.» Alles war auf einmal anders. Die Arbeitslosigkeit in der Nachkriegszeit brachte Frau Gysin 1963 nach Basel. Sie heiratete und blieb kinderlos.

## Interkulturelle Angebote

«Gerade weil ich in Deutschland die Judenverfolgung miterlebt habe, war es für mich ein Antrieb, in den «Holbeinhof» zu ziehen», sagt sie. Besonders die Podiumsdiskussionen zwischen einem Rabbiner, einem katholischen Pfarrer und einer reformierten Pfarrerin hätten ihr gefallen. Wegen Corona konnten diese Veranstaltungen nicht mehr stattfinden. Geschäftsführer Roger Held möchte solche interkulturellen Angebote künftig wieder einführen. Zurzeit ist die traditionelle Gedenkfeier für verstorbene Bewohnerinnen und Bewohnern in Planung. Diese wird von Vertretern und Vertreterinnen der katholischen und der reformierten Kirche sowie der Israelitischen Gemeinde durchgeführt. Frau Gysin und Frau Lang werden, sofern es ihr gesundheitlicher Zustand zulässt, teilnehmen. Auch die Gottesdienste im Haus besuchen sie gern. Geht es nach Frau Gysin, könnte es mehr davon geben, als zurzeit angeboten werden. Frau Lang verpasst kaum je eine samstägliche Schabbat-Feier in der hausinternen Synagoge. Jüdische Männer aus dem Quartier wirken jeweils mit. Denn ein jüdischer Gottesdienst kann nur abgehalten werden, wenn mindestens zehn Männer anwesend sind, die die religiöse Mündigkeit Bar Mitzwa erreicht haben. Das



Rosi Lang-Leder



Irmgard Gysin-Lindemann



Roger Held

ist bei allen jüdischen Männern im «Holbeinhof» der Fall, doch es leben zu wenige Männer dort, um die Voraussetzungen für den Gottesdienst erfüllen zu können. Roger Held: «Die Tatsache, dass 80 Prozent Frauen bei uns leben, liegt auch daran, dass Frauen tendenziell älter werden als Männer. Dass der Anteil der jüdischen Bewohner kleiner geworden ist, hat unter anderem damit zu tun, dass auch die Mitgliederzahl der Israelitischen Gemeinde Basel (IGB) und vermutlich der Anteil der in Basel lebenden jüdischen Bevölkerung kleiner geworden ist. Zusammengefasst sind dies medizinische wie demographische und weitere Gründe.»

«Religion ist etwas, das immer da ist», sagt Frau Gysin. Sie erinnert sich an eine inzwischen verstorbene Mitbewohnerin, die als Jüdin am reformierten Gottesdienst teilgenommen hat. «Das war etwas Besonderes. Sie war sehr musikalisch und mochte die Klaviermusik.» Frau

*«Religion ist etwas, das immer da ist.» Irmgard Gysin-Lindemann*

Lang sagt ebenfalls, die Religion sei immer präsent in ihrem Leben – seit jeher. «Schon als Kind habe ich Gott täglich für das Brot gedankt, denn Brot ist wirklich eine heilige Sache bei uns, das ist nichts Gewöhnliches, nichts Selbstverständliches.» Frau Gysin stimmt ihr zu. «Früher war es unvorstellbar, Brot wegzwerfen», sagt sie. Brot sei heilig, auch für Christen.

#### «Mehr Privacy»

Der «Holbeinhof» wurde vor 20 Jahren als Nachfolgebetrieb des jüdischen Alters- und Pflegeheims «La Charmille» sowie der Leymenklinik eröffnet. Während das damalige jüdische Heim auf dem Bruderholz und später in Riehen stand, befindet sich der «Holbeinhof» in der Stadt unweit der grossen Synagoge. Frau Lang kommt dieser Standort entgegen: «Früher dachte man, alte Leute bräuchten Ruhe. Das ist nicht wahr! Ich wäre todunglücklich, wenn ich an die Peripherie verfrachtet würde.» Auch schätze sie es, dass ihr Zuhause ein gemischtes Haus sei.

«Ich bin mir bewusst, dass ich Jüdin bin, und möchte mich entsprechend benehmen. Hier habe ich die Möglichkeit, ein jüdisches Leben zu führen und gleichzeitig andere Menschen und Kulturen kennenzulernen.» Zum jüdischen Leben gehört auch das koschere Essen. Im «Holbeinhof» entscheidet jede Bewohnerin, jeder Bewohner selbst, ob sie oder er koschere Mahlzeiten zu sich nehmen möchte oder nicht. Im zentralen Speisesaal werden koschere Mahlzeiten an separaten Tischen serviert – auch am Schabbat, an dem auch traditionelle Riten begangen werden. Die Menschen der jeweils anderen Religion bekommen dies dann mit. Frau Lang hat das Gefühl, es könnte andere stören, wenn sie sicht- und hörbar singen und Gebete sprechen. Sie wünscht sich «mehr Privacy» – nicht nur an Feiertagen, die teilweise in einem separaten Raum begangen werden. Frau Gysin beteuert jedoch, es störe nicht. Sie fände es sogar wünschenswert, wenn neue Bewohnende von Anfang an über jüdische Traditionen informiert würden. Roger Held zeigt sich offen für Neuerungen. Das Leben im «Holbeinhof» sei in einem stetigen Wandel. «Früher standen Chanukka-Leuchter und Christbaum nicht nebeneinander. Heute ist das selbstverständlich.»

Die Frauen stimmen ihm zu. Es wirkt fast so, als könnten sie sich einen Christbaum ohne Chanukka-Leuchter nicht mehr vorstellen – und umgekehrt.

Das Leitbild des Begegnungs- und Pflegezentrums «Holbeinhof» sieht die Verwirklichung des interreligiösen Zusammenlebens vor. Bewohnende und Mitarbeitende sollen sich mit Toleranz, Respekt und Interesse begegnen. Ziel ist es, das gleichberechtigte Zusammenleben verschiedener Religionen zu fördern. Die Trägerschaft bildet eine gemeinsame Stiftung des Bürgerspitals Basel und des Vereins Jüdisches Heim La Charmille.

→ [www.holbeinhof.ch](http://www.holbeinhof.ch)



# Warum braucht es den Verein queerAltern Region Basel?



Nelly Leuthardt,  
Co-Präsidentin  
Verein queerAltern  
Region Basel

Die Wohnbevölkerung in der Schweiz liegt heute bei rund 8 754 000 Menschen. Bei einer vorsichtigen Schätzung können wir davon ausgehen, dass sich davon circa 10 Prozent als lesbisch, schwul, bisexuell, transident oder intergeschlechtlich definieren, in der Gegenwart häufig mit dem Kürzel «queer» bezeichnet. Wir müssen demnach mit schätzungsweise 875 400 Menschen rechnen, die bezüglich ihrer sexuellen Orientierung oder ihrer Geschlechtsidentität nicht der Mehrheitsgesellschaft angehören.

Erste Erhebungen 2015 in der Schweiz (durchgeführt von den Fachhochschulen St. Gallen, Luzern und Bern) weisen im Pflegebereich auf ein grosses Manko an Wissen über spezifische Lebensweisen und Bedürfnisse queerer Personen hin. Es zeigte sich, dass Pflegeeinrichtungen und Spitex-Organisationen kaum auf diese Klientel vorbereitet sind. Aufgrund dieser Situation ist im September 2021 der gemeinnützige Verein «queerAltern Region Basel» gegründet worden. Eines der erklärten Ziele des Vereins «queerAltern Region Basel» ist es, Caring Communities aufzubauen. Weitere Ziele sind:

- Erfassung der spezifischen Bedürfnisse queerer Menschen im Alter
- Verstärkung der Sichtbarkeit älterer queerer Personen
- Weiterbildung von Pflegepersonal für queer-spezifische Anliegen
- Vernetzung queerer Personen in der Region Basel
- Zusammenarbeit mit anderen Organisationen für Altersfragen und mit dem Gesundheitsdepartement Basel-Stadt
- Wissenstransfer
- Beratung

Drei vom Verein im Mai 2022 durchgeführte Veranstaltungen zum Thema «Altern jenseits der Mehrheitsgesellschaft» sind auf ein grosses Interesse gestossen. Mit unserer Arbeit leisten wir einen wesentlichen Beitrag zur Sichtbarkeit älterer queerer Personen und zu einer befriedigenden Gestaltung ihres Alters.

→ [www.queeraltern-basel.ch](http://www.queeraltern-basel.ch)



Prof. Dr. Udo Raufffleisch,  
Vorstand  
Verein queerAltern  
Region Basel



# Was läuft?

**Mittwoch, 23. November 2022, 16.30 bis ca. 18.30 Uhr**  
Wohnzimmer der Markthalle Basel

## Weiterbildung zum Thema Organisations- und Arbeitsformen heute und morgen

Für Mitglieder kostenlos, Nicht-Mitglieder 50 Franken pro Person. Anmeldungen gerne per Mail an [info@gi-basel.ch](mailto:info@gi-basel.ch) mit den folgenden Angaben (pro teilnehmende Person): Organisation/Institution, Vorname Nachname, Funktion, Mailadresse, Rechnungsanschrift für digitalen Rechnungsversand (bei Nicht-Mitgliedern).

**Donnerstag, 24. November 2022, 17 Uhr**  
BSB-Gärtnerei, Friedrich Miescher-Strasse 30, 4002 Basel

## Buchvernissage

### «Ohne Milch und Zucker – Lebensgeschichten aus dem BSB»

Das Buch widmet sich Personen aus dem Kosmos des BSB (Bürgerspital Basel), die uns an ihren Lebensgeschichten teilhaben lassen. Das Buch erscheint rechtzeitig zu einem Meilenstein in der Geschichte des BSB: 1973 übergab das Bürgerspital die Akutkliniken, das heutige Universitäts-spital, an den Kanton. Die Vernissage findet zeitgleich zum BSB-Adventsmarkt in der Gärtnerei statt.

**Mittwoch, 14. Dezember 2022, 18–19.30 Uhr\*\***

**Dienstag, 10. Januar 2023, 18–19.30 Uhr\***

**Mittwoch, 15. Februar 2023, 18–19.30 Uhr\*\***

## Ausbildungsinformation zum Pflegestudium HF

Veranstalterin: Bildungszentrum Gesundheit Basel-Stadt, 061 417 78 50, [ausbildungsinformation@bzgbs.ch](mailto:ausbildungsinformation@bzgbs.ch), [www.bzgbs.ch](http://www.bzgbs.ch)

\* Veranstaltung vor Ort \*\* Online-Veranstaltung

**Startet jeweils: Mittwoch, 1. Februar 2023 und Donnerstag, 26. April 2023**

## Kurse für Berufsbildner\*innen im Lehrbetrieb – mit eidg. anerkanntem Kursausweis

Dieser Kurs bereitet Sie in 5 Tagen praxisbezogen auf Ihre Aufgabe als Berufsbildner\*in FaGe oder AGS vor. Veranstalterin: Oda Gesundheit beider Basel, 061 416 20 20, [www.oda-gesundheit.ch](http://www.oda-gesundheit.ch)

**Donnerstag, 23. März 2023, 14–17 Uhr**  
neues marthastift, Friedrich-Miescher-Strasse 1, 4056 Basel

## Start Zertifikatslehrgang

### Multiplikator:in Demenz 2023–2024

Veranstalter: Netzwerk Demenz beider Basel  
Infos und Anmeldung: 079 853 73 87, [aimee.fehr@netzwerk-demenz.ch](mailto:aimee.fehr@netzwerk-demenz.ch)

**Dienstag, 20. Juni 2023, 9 bis 16 Uhr**

## Einführung in die Ausbildungsgrundlagen AGS/FaGe

Kurz-Schulung zu e-Pak-Tool und dessen Einsatz in der betrieblichen Bildung

Veranstalterin: Oda Gesundheit beider Basel, 061 416 20 20, [oda@odagbb.ch](mailto:oda@odagbb.ch), [www.oda-gesundheit.ch](http://www.oda-gesundheit.ch)

## Vorankündigung GGG Voluntas, erstes Halbjahr 2023

Leimenstrasse 76, 4051 Basel

### 8-tägiger Passage-Lehrgang in Palliative Care

Besuch einzelner Module möglich

### 4-tägiger Kurs zur Patientenverfügung

Veranstalter: GGG Voluntas

Weitere Informationen: 061 225 55 25, [info@ggg-voluntas.ch](mailto:info@ggg-voluntas.ch)

Interne Veranstaltungen wie Schulungen, Fort- und Weiterbildungen von CURAVIVA Basel-Stadt und Partnerorganisationen finden Sie auf unserer Website: [www.curaviva-bs.ch](http://www.curaviva-bs.ch) → Aktuell → Veranstaltungen



Engagiert für das Alter.

CURAVIVA Basel-Stadt · Geschäftsstelle · Hirschgässlein 42 · 4051 Basel  
Telefon +41 61 272 90 90 · [info@curaviva-bs.ch](mailto:info@curaviva-bs.ch) · [www.curaviva-bs.ch](http://www.curaviva-bs.ch)

**CURAVIVA**  
BASEL-STADT